

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1854

18.11.1854 (No. 46)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-967909](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-967909)

W o c h e n s c h r i f t f ü r g e m e i n n ü t z i g e s I n t e r e s s e .

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1854.

«Sonnabend, den 18. November.»

N^o 46.

Tagesgeschichte.

Die Belagerung Sebastopol's.

Je näher die Verbündeten der Festung rücken, desto größere Hindernisse haben sie zu besiegen und um so blutiger gestaltet sich der Kampf, dessen Ende sich nicht vorausbestimmen läßt. General Canrobert sagt in einer Depesche: Die Schwierigkeiten, auf die wir stoßen, entspringen aus der Beschaffenheit des Bodens, der felsigt und mit immer dünnerer Erde bedeckt ist, je weiter wir kommen, und dann aus der Zahl und dem Kaliber der Kanonen, es sind dies 68-Pfünder, 80-Pfünder und Mörser von 12 Zoll. Daher ist die Belagerung eine der mühseligsten Operationen und der Fortschritt nur langsam. Die Hülsquellen des Feindes aus seiner brach liegenden Flotte an Mannschaft und Material sind fast unerschöpflich, die unserigen aber wegen des schwierigen Herbeischaffens beschränkt. Die Russen benutzen indeß ihre Zeit gut: Jede kleine Anhöhe, jeder irgend brauchbare Punkt wird von ihnen mit Kanonen bespickt; Sebastopol, früher an der Südseite schwach besetzt, starrt jetzt von Batterien. Ueberdies sind die Russen schon zahlreicher, als die Allirten, und der Marsch russischer Truppen dauert immer fort; sie werden zum Theil auf großen Wagen befördert. Trotzdem macht die Belagerung Fortschritte, die Werke der Allirten standen am 4. Nov. nur noch 480 Fuß von Sebastopol; aus dieser Entfernung kann leicht Bresche geschossen und dann gestürmt werden. Das bedachten auch die Russen und versuchten ihrerseits, durch allgemeinen Angriff die Belagerer aus ihrer Stellung zu vertreiben. Auch durch die Ankunft der Söhne des Czaren, der Großfürsten Michael und Nicolaus begeistert, begannen sie früh Morgens am 5. Nov. den Sturm auf die beiden Flügel der Allirten zugleich; sie waren anfangs in ihrem Unternehmen glücklich und vernagelten den Engländern rechts 8, den Franzosen links 15 Kanonen, weiter aber vermochten sie nichts zu erreichen. Sie wurden mit einem Verlust von 8—9000 Mann zurückgeworfen. Der Kampf dauerte den ganzen Tag und war weit blutiger, als die Schlacht an der Alma. Große Verluste haben auch die Allirten zu beklagen. Als verwundet wird General Brown und General-Major Ventinck genannt. — Eine Störung der Telegraphenlinie von Bukarest hat die Mittheilung alle näheren Nachrichten verhindert.

Von der Donau. Am 28. Octbr. wurden die Russen von Iskender Bei in zweistündigem Gefecht geschlagen. Der Brückenkopf von Tultscha und die dortigen Inseln sind noch von 8000 Russen besetzt, die nächstens vertrieben werden sollen.

Rußland. Der Czar hat der Wittve des Generals Korniloff 5000 Silberrubel über ihre Pension aus dem Staatsschatz angewiesen; ihre beiden Söhne sollen als Pagen aufgenommen, die Bastion, wo er fiel, soll seinen Namen tragen und ihm dort ein Bildniß errichtet werden.

Frankreich. Dem Conflict mit Nordamerika ist Louis Napoleon ausgewichen, indem er nachgegeben hat. Der nordamerikanische Gesandte für Spanien, Hr. Soule, obwohl ein Haupt der Revolutionaire, darf durch Frankreich reisen.

Spanien. Die Königin Isabella hat am 8. Nov. die Cortes mit einer ziemlich devoten Rede eröffnet, die denn auch mit Enthusiasmus aufgenommen sein soll.

Griechenland scheint von einem Pech ins andere zu gerathen. Eine Ministerkrisis wegen der Parlamentspräsidentenwahl macht die politischen Verhältnisse unsicher. Eine Feuersbrunst zerstörte die Parlamentsgebäude. — Die Cholera wüthete so sehr, daß viele Menschen aus Athen flüchteten. — Von den franz. Soldaten ging eine Abtheilung nach der Krim.

Deutschland. Die Verhältnisse hinsichtlich der Stellung zur orientalischen Frage scheinen nicht viel weiter gediehen zu sein. In einem halbofficiellen Artikel deutet das preussische Regierungsblatt, die Pr. Corr., an, daß Rußland jetzt geneigt sei, auf die vier Garantiepunkte einzugehen, die es früher vorwiegend aus formellen Gründen abwies. Ob dies nun wirklich der Fall ist, oder ob Rußland nur wieder Zeit zu gewinnen sucht und sich dabei, wie gewöhnlich, eines deutschen Hofs bedient, sei dahingestellt.

Bilder vom Schlachtfelde an der Alma.

(Aus den Briefen eines englischen Offiziers.)

Zwei Tage nach der Schlacht kamen wir auf ein Feld niedergemähter Russen, unter denen noch Viele die schrecklichsten Lebenszeichen von sich gaben. Die Todten

schiene trotz ihrer verzerrten Gesichter, ihrer zerschossenen Leiber und abgerissenen Glieder die einzigen Glücklichen. Einer derselben hatte zwischen den Zähnen, die auf einer Seite durch die abgeschossene Backe griffen, ein grobes Stück schwarzes Brod und in einem leinenen Beutel harte, zerriebene Brocken. Um drei kleine, jetzt kalte und nasse Feldöfen lagen die Todten und Verwundeten am dichtesten. Englische Soldaten eilten rasch durch und über die Leichen hin, um die noch Lebenden auf Bahren zu laden und zu entfernen: ein edeler Zug, wenn man bedenkt, daß sie unter ihren eigenen niedergemähten Brüdern noch lange nicht mit der Sonderung der Todten von den Lebendigen zu Ende waren. Den Bahren für die Lebendigen folgten die Sammler für die Todten, welche, wie sie waren und lagen, ergriffen und in ein einziges großes Grab gestürzt wurden, das in ihrer Mitte so tief und weit gegraben worden war, daß es nicht weniger als 1230 Leichen aufnahm. Wie viel nahmen die anderen Russengräber auf? Wie viel die der Franzosen? Die der Türken? Die der Engländer? Viel, sehr viel, Tausende, aber lange nicht so viel, als die Cholera, im Gefolge der zögernden Diplomatie niedergewürgt hatte.

Die englischen Gefallenen wurden ebenfalls in große Riesengräber gepackt, nur daß sie etwas regelmäßiger geschichtet wurden. Die Soldaten mit ihren Bahren suchten unter den durcheinander verrenkten Todten und Verwundeten umher, wer für die Lazaretschiffe, und wer für das Grab passe, indem sie bald entstellten Leichnamen, bald wimmernden Sterbenden Decken und Tücher von dem Körper zogen und durch Hülsen und Mütteln probirten, ob er reis sei für die Riesengruft. Im letzteren Falle wird er rasch ergriffen und nach dem unersättlichen Schlunde getragen. Hier wird er wie ein Stück Balken hinuntergelassen, von den Ordnern ergriffen und so gerade und eng als möglich auf und an die Andern geschichtet, damit er möglichst wenig Platz einnehme. Hier und da hört man einen Schmerzensruf. Ein Lebender erkennt in dem Todten einen Freund und schickt ihm einen kurzen Abschiedsgruß in das Massengrab hinab, wo er bald unter den Schichten neuer Leichen, die von allen Seiten herbeiströmen, verschwindet. „Glücklich seid ihr!“ hört man öfter ausrufen, wenn das Jammergekrei der Verwundeten, die um den Tod oder um Wasser flehen, bis an den Rand des Grabes heranschrillt. Niemand giebt euch den Tod! Ihr müßt liegen bleiben und ihn abwarten. Niemand giebt euch Wasser, die Qual des Durstes, die noch viel entseflicher brennt, als eure Wunden, zu mildern. Es fehlt an Wasser. Es fehlt an Lumpen und Charpie und Herzten und Medizin, die sich anders wo, nur nicht hier, hundertcentnerweise in irgend einem Vorrathskeller befindet; so macht, daß der Tod eure Leiden beendetigt.

Sehr früh verließen wir am 23. September die bluttriefenden Höhen der Alma. Schon in der Dämmerung fingen die Franzosen an, auf effectvolle Weise von den Stellen, die sie genommen hatten, Abschied zu nehmen. Alle Musiker und Tambours waren versammelt und blieben und schmetterten und wirbelten und schossen Salven dazu so wild und schrill, so jauchzend und

leidenschaftlich, daß wir unter unsern Zelten rasch aufsprangen, al gäb' es eine neue Schlacht zu gewinnen. Auch die Soldaten außen, die um die matten Wachtfeuer herum in der Nacht erstarrt waren, wurden sofort wieder gelenkig und bald marschfertig. Ich werde unter allen massenhaften Erinnerungen von unbeschreiblichen Gräuelszenen nicht die einfache Thatfache vergessen, wie ein paar unserer Leute einen sterbenden Russen, der zum Feuer heranzukriechen suchte, sanft aufhuben und dicht herantrugen und er seine brechenden Augen aufschlug und einen tiefen schmerzlichen Dank lächelte. Zu weiterer Fürsorge hatten wir weder Zeit noch Mittel. Die Nebel der Nacht krochen langsam über die Hügel und enthüllten uns neue Scenen des Schreckens und der Verwüstung, die wir früher noch nicht gesehen, die dunkeln, blihenden Colonnen der Franzosen vor uns, die sich bildenden Reihen unserer eigenen Regimenter, unter denen so viele erst jetzt ihre Nachbarn vermisten, und in weiterer Ferne unsere Flotte mit ihren geschwellenen Segeln und unendlich langen Dampfwolken. Aber was ist das für eine schwarz gefleckte Stelle in der Ebene vor uns? Eine todte Masse, aus der sich zuweilen Arme und jammernde Hüfte erheben, aber immer wieder obumächtig versinken und erlöschen. Das ist die Ebene, wo die Russen am längsten standen und sie am dichtesten fielen. Mein Gott, sechszig qualvolle Stunden hatten sie gelegen und waren noch zu Hunderten am Leben, ohne daß wir etwas thun konnten, ihnen endlich die Qualen oder wenigstens den Tod zu erleichtern. Siebenhundert und fünfzig Menschen blieben hier hilflos auf der Ebene liegen. Zwar hatten die Unserigen ihre Wunden möglichst verbunden, aber was konnten wir weiter thun, da unsere eigenen Brüder aus Mangel an Pflege und Unterkommen elendiglich hinstarben. Doch ich darf hier Dr. Thomson vom 44ten Regiment nicht vergessen. Er blieb allein für die 750 verwundeten Feinde unter vielen Todten, die seit der großen Beerdigung von gestern gestorben waren, zurück. General Estcourt sandte außerdem auf Befehl Lord Raglan's in ein benachbartes Tartarendorf, wo die Einwohner eben zurückgekehrt waren, und ließ ihnen die Aufgabe des Dr. Thomson und ihre Pflicht gegen die Verwundeten erklären und zugleich bitten, daß sie bei etwaigen Ueberfällen von Kosaken den in Schutz nehmen möchten, welcher zur Rettung der Unglücklichen allein in Feindeshand zurückbleibe.*)

*) Dr. Thomson ist in Folge seiner Anstrengungen gestorben.

Rückblick auf die Ernte und das Jahr.

Die Scheuern sind gefüllt. Hochbeladen führten die Wagen die letzten Erträgnisse der Felder ein. Das Jahr war wenigstens in der Frucht gesegnet.

Gleichwohl möchte es gerathen sein, sich nicht Täuschungen hinzugeben. Wenn so ohne Weiteres hinsichtlich ganzer Gegenden und Länder von doppeltem und dreifachem Ertrage gesprochen wird, so kann dabei ein Irrthum unterlaufen. Die Natur liebt nun einmal nicht solche Sprünge wie die Phantasie der Menschen; sie ist

viel regelmäßiger als wir glauben. Könnte sie eine dreifache Ernte über dem Durchschnitte geben, so wäre ein andermal auch das Gegentheil möglich, und damit in der That für die dichte europäische Bevölkerung unabwieslich die Bedingung des Nothstandes gegeben. Schon ein Drittheil mehr als eine Durchschnittsernte wird uns von dem Alp, der auf uns gelegen, aufathmen lassen; und damit mag man sich wohl auch der einzelnen Zeichen großer Fruchtbarkeit erfreuen, wie sie uns von da dort berichtet werden, z. B. wenn in Försterstadt (Kreis Kalbe in Preußen) eine Gerstenähre mit 39 Halmen und 981 Körnern, eine andere mit 39 Halmen und 1126 Körnern gefunden wurde, oder anderwärts sich die Wechselfrüchte neben den reifen Früchten wieder mit Blüten bedecken.

Ein eigenthümliches Jahr ist es gewiß gewesen und man darf bei seinem üppigen Wachsthum auch an die reiche Entfaltung electrischer Erscheinungen in häufigen Gewittern erinnern.

Und die Cholera! Unter Noth und Mangel, den Nachwehen des vorigen Jahres, schlich sie heran; mit der reisenden reichen Frucht wuchs sie und von Jahr zu Jahr scheint sie üppiger um sich greifen zu wollen. Sie ist selbst die Erzeugte einer glühenden Sonne, eines üppigen, aber gift- und seuchenschwangeren Bodens, ein Kind des indischen Gangesdelta, der raschmähende Krieg einer feindlichen Naturmacht gegen das wehrlose Menschengeschlecht. Das cultivirte Europa fällt vor der verbeerenden Asiatin in Tod und Staub. Weniger räthselhaft als noch ihr Wesen scheint ihr Gang zu sein. Man hat im Allgemeinen die Bemerkung machen wollen, daß sie sich überall an den Meeresküsten und in den Stromgebieten derjenigen Flüsse ausbreite, die sich unmittelbar ins Meer ergießen; und die Bemerkung hat viel für sich. Bis zu uns, zur Jade, in welche sich kein nennenswerther Fluß ergießt, ist sie nicht gekommen.

So sehen wir sie an den Küsten und auf den Schiffen des schwarzen Meeres, des Mittelmeeres und der Ostsee; zu Gallipoli, Konstantinopel, in Athen, Genua, Marseille, in Paris und an der Seine, in St. Petersburg und an der Newa. So sucht sie wieder die Deltas der Flußgebiete auf. Ihre Verbreitung dürfte in einem direkten Verhältniß der Entfernung und Erhebung über die Meeresfläche stehen, hohes Gebirge einen verhältnißmäßigen Schutz gegen sie verleihen. Ferner möchten wir hier an ältere und neuere Beobachtungen erinnern, die in einem noch nicht erklärten Zusammenhang mit der Cholera zu stehen scheinen, Beobachtungen in dem Reiche niederer Thiere. Aus dem vorigen Jahre berichtete man von einem auffallenden Fischsterben im mexikanischen Meerbusen und anderwärts gleichzeitig mit dem Auftreten der Cholera. Ähnliches ist in diesem Jahre auf der Elbe in der Gegend von Wittenberg beobachtet worden. Man fand den Fluß mit Tausenden von todten Fischen bedeckt, die schönsten und größten Male mit dem Tode kämpfend. Die Anhäufung der todten, im Sonnenbrand faulenden Fische war so groß, daß die Behörden für deren Sammlung und Begrabung Anstalten treffen mußten.

Vielleicht darf man auch daran denken, daß überhaupt dieses Jahr reich war an Krankheiten in der Be-

getationsperiode. Man sah hier und da das Laub der Obstbäume unrein weroen, verkümmern, die Bäume selbst kränkeln. Auf diesem Gebiete hat die Wissenschaft noch viel zu ermitteln und haben wir noch große Aufschlüsse zu erwarten, namentlich seit man mehr und mehr in den Zusammenhang alles Lebendigen, jeglichen Lebens in der Natur dringt und seine ursprüngliche Einheit abnt, von dem das Einzelleben nur dem Grade, nicht dem Wesen nach verschieden sich abgelöst und individualisirt hat. Im Allgemeinen aber wird man bei solchen großen Lebens- und Todesprozessen mit einem vielfach räthselhaften Weltgange, wie die Cholera darbietet, die Ansicht festhalten dürfen, daß sie ihre Entstehungsurache in Vorgängen, so allgemeiner Natur findet, daß sie der Kunst wenig zugänglich ist; zugleich aber als Trost festhalten, daß eben solche großartige Weltprozesse auch wieder den Keim ihres Verschwindens in sich selbst tragen, daß sie sich ausleben müssen und später das befreite Menschengeschlecht auf sie wie auf einen bösen Traum, ein unbeimliches, schauriges Märchen zurückblickt. Neben dem Segen der Ernte geht die Sichel der Cholera und des Kriegs. Es ist immer gesorgt, daß das bewegliche Volk der Menschen ernst gemahnt werde, Maß zu halten in allen Dingen.

Strandung des Auswandererschiffes „Johanna“.

Am letzten Donnerstage hatten wir Gelegenheit, Werke der Barmherzigkeit zu üben. Etwa 130 jener Unglücklichen, die nichts weiter als das Leben retteten, kamen hier durch Barel. Manche von ihnen wollen wieder in die Heimath, die Meisten aber sind gezwungen, ihre Wanderung über das Meer zum zweiten Male zu versuchen. Die Beseherzeitung bringt über das Ereigniß, welches die armen Menschen, in diese traurige Lage versetzte, folgende Mittheilungen:

Vorgestern Morgen um 10 Uhr sahen wir von hier aus ein Barkschiff auf der benachbarten Insel Spiekerroog stranden und nur zu bald bestätigte sich unsere Befürchtung, daß es ein Auswandererschiff sei, welches, vom Sturme überfallen, im sinkenden Zustande zur Rettung der demselben anvertrauten Menschenzahl auf den Strand gesetzt werde. Leider geschah die Strandung 3 Stunden vor dem Eintritt der Fluth und das Schiff hatte, bevor die Ausschiffung möglich war, noch mindestens 6 Stunden den furchtbaren Anprall der rasenden Wogen auszuhalten, welcher Umstand Tod und Verderben über die unglücklichen Passagiere brachte. Durch die Bewegungen des Wassers beständig hin und her geworfen, arbeitete das Schiff lange gegen die Wucht der anhaltend auf dasselbe niederfallenden gewaltigen Wasserstürze der bergähnlich heranrollenden Wellen, bis es sich zuletzt ganz auf die Seite legte. Durch das Schwanken des Schiffes im Verein mit dem eindringenden Wasser wurden die beweglichen Gegenstände mit großer Gewalt hin- und bergeschleudert und viele Menschen dadurch getödtet. Die meisten der Verunglückten sollen jedoch bei dem Herausanschlagen der Masten das Leben eingebüßt haben, denn Augenzeugen berichten, daß in dem Augenblicke das Was-

ser rings um die Unglücksflätte vom Blute gefärbt gewesen sei. Diese Katastrophe, von deren Furchtbarkeit man eine Vorstellung durch die Thatsache gewinnt, daß überall neben den vollständigen Leichen auch Fragmente derselben gefunden werden, hat an 80 Personen das Leben gekostet. Fast noch trauriger als eine Uebersicht so vieler Leichen ist der Anblick der Lebenden in solchem Glende, daß die Todten dagegen beneidenswerth erscheinen. 138 Personen haben zwar das nackte Leben gerettet, doch theils sind sie schwer verwundet oder contundirt, theils ihrer Habe verlustig, theils beklagen sie den Tod ihrer Anverwandten oder sonst theurer Personen. Unter Andern sind von 2 Paar Verlobten beide Bräute umgekommen. Ein Mädchen, bis zur Unkenntlichkeit verletzt und momentan ihres Gesichtes beraubt, forschet vergebens nach ihren Eltern und Geschwistern. Ein Säugling wurde gesund und wohl gerettet, doch ach! die Mutter fehlt. Ein Knabe von etwa 4 Jahren harret seiner Mutter, an deren Seite er den vorausgereisten Vater in Amerika aufsuchen will. Eine Frauenleiche lag am Strande mit zerschmetterten Armen, vielleicht war sie eine dieser Mütter. Doch wir enthalten uns der weitem Details dieses entseflichen Drama's. Mögen edle Menschenfreunde diesen Unglücklichen, wo sie das feste Land erreichen, mit Trost und Hülfe entgegenkommen und durch ihr Beispiel Andere zur Nachahmung reizen!

Neuharrlingerfel, den 8. Novbr. 1854. (W.=3.)

Das Hazardspiel.

Der Vortrag des Prälaten Kapff: „das Hazardspiel und die Nothwendigkeit seiner Aufhebung“ ist im Druck erschienen. Er bringt darin folgende Mittheilung des französischen Arztes Lauvergne: „Gemeine Naturen führt das Spiel in's Zuchthaus, edlere zum Selbstmord. Seit 20 Jahren zählte ich über 600 mir bekannte Personen, die dem Spiel als Todesopfer fielen, zum großen Theil vorher reiche und hochgestellte Leute. Bemerklich ist, daß die letzten Worte eines Spielers, der zum Selbstmörder ward, nie ein Wort von Gott, von Religion oder von Heue über sein thörichtes Leben enthalten, er stirbt als Wahnsinniger in Folge einer unbändigen Leidenschaft. Einen Spieler traf ich einst in einem elenden Dachkammerchen, um ihn an einer Krebsartigen Wunde auf dem Herzen zu behandeln. Er sagte zu mir: diese Wunde ist Folge meines Spiels. Wenn ein Spieler auf eine Karte oder Zahl gesetzt hat und nun von dieser sein Boos erwartet, so fühlt er, wie sein Herz zerspringen will, und drückt es mit der rechten Hand zusammen. Ich that aber noch mehr; wenn das Glück immer nicht kommen wollte, so packte es mich unwillkürlich. Meine eigenen Nägel wühlten sich in meine Haut ein; Zeit, mich heilen zu lassen, ließ ich mir nicht; täglich fragte ich die Wunde wieder auf und fühlte mit einer Art von Wollust das warme Fleisch und Blut an meinen eiskalten Fingerspitzen. Wissen Sie, was ein wahrer Spieler ist? Er ist der leibhaftige Teufel! Er hat weder

Seele noch Herz; Karten und Gold, das ist der Kreis, in dem er handelt, denkt und sich bewegt; ich weiß einen, der seinen Vater mit dem Dolche in der Hand zwang, ihm Geld zu geben. Ich könnte Ihnen 30 nennen, die mit mir das schlechte Leben anfangen und jetzt entweder im Zuchthaus sitzen oder hingerichtet sind.“

Memeler Brandunglück.

Die vorige No. dieses Blatts enthält Angaben über die Verluste der verschiedenen Versicherungs-Gesellschaften, die, so weit sie die Gothaer Bank betreffen, unrichtig und in ihren Behauptungen höchst voreilig sind, und daher einer Entgegnung bedürfen.

Nach den Mittheilungen der Gothaer Bank an mich beträgt zwar der von ihr zu vergütende Schaden gegen 800,000 ₰; allein desungeachtet wird es nach den jetzigen Vorlagen einer Nachschuß-Erhebung noch gar nicht bedürfen.

Sollte in Folge des bedeutenden Verlustes zu Memel auch die ganze Einnahme dieses Jahrs ohne jegliche Rückzahlung durch Schadenvergütungen absorbiert werden, so reducirt sich die durchschnittliche Dividende, welche für die elf Jahre 1843—53 circa 60 % betrug, für die zwölf Jahre 1843—54 doch erst auf circa 55 %, so daß immer noch mehr als die Hälfte der eingezahlten Prämie als durchschnittliche Dividende angesehen werden kann. Dann darf auch nicht unbeachtet bleiben, daß der Brand zu Memel fast noch mehr als der zu Hamburg ein außerhalb jeder Voraussicht liegendes Ereigniß ist, dessen beklagenswerthe Ausdehnung nur durch einen orkanähnlichen Sturm herbeigeführt wurde.

Die Absichten des Einsenders jener Angaben in der vorigen No. leuchten auch fast Jedem so deutlich daraus hervor, daß es deshalb keines weitem Commentars bedarf.
C. A. Schmidt, Agent der Gothaer Bank.

Notiz.

Zur Fleisch-Angelegenheit. Es ist in diesen Blättern mehrfach darüber geklagt worden, daß unser bestes Vieh außerhalb Landes verkauft werde und uns dadurch die Gelegenheit, ein sehr gutes, fettes und nahrhaftes Fleisch zu kaufen, entgehe. Diese Klage war bisher allerdings nicht ungegründet. Wenn aber kürzlich (vor reichlich acht Tagen) der Schlachtermeister Weiler in Barel mehrere Stücke ausgezeichneten, sehr fetten Viehes schlachtete und das Fleisch desselben zu dem mäßigen Preise von 9 Grote per Pfund ausbot, es aber hierzu nur zum kleineren Theile los werden konnte, im Uebrigen mit einem effectiven Schaden verkaufen mußte, so erscheint die erwähnte Klage als völlig unbegründet und wundern muß man sich in der That, daß es bei uns so wenige Liebhaber von ausgezeichnetem und fettem Fleische giebt, da es doch im Allgemeinen an großen und kleinen Spartien bei uns nicht fehlt.

Einer im Namen Mehrerer.